

Markus Gebert

HEILUNG



Heilung

Ich bin überzeugt, dass Verzeihen eine wichtige Voraussetzung ist, damit Heilung stattfinden kann.

1. Auflage März 2020

Umschlagbild:
Kuz-Tärtan Violeta-Simona

Gestaltung und Druck:
ERNi Druck und Media AG, 8722 Kaltbrunn

ISBN 978-3-85724-066-9

Für Elvira, Leila und Jaron – In Dankbarkeit

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
Patrick	10
Ich kenne dich nicht	40
Eingeschränkt	44
Mein adoptierter Sohn Michael	72
Sich selber vergeben	76

Vorwort

Dieses Buch habe ich für meine Kinder Leila und Jaron und Ehefrau Elvira geschrieben, welche für mich ein göttliches Geschenk sind, und die mich immer motivieren, das Leben als Geschenk zu erleben. Für sie, welche immer zu mir stehen und für mich da sind.

Weiter soll dieses Buch Hoffnung auf Heilung vermitteln und aufzeigen, dass sich aus negativen Ereignissen auch etwas Wunderbares und Lehrreiches entwickeln kann und daneben auch Platz für Schmerz sein darf und kann.

Juli 2008

Patrick

Du bist tot. 16 Jahre hast du gelebt, jetzt bist du tot. Ich weiss nicht, wie ich mich fühlen soll. Traurig, erleichtert, froh, erfüllt – oder einfach leer und ausgelaugt. Ich habe dich in den Tod begleitet – ich war der letzte Mensch der dich lebend gesehen hat. Ausgerechnet ich! Ich, der immer deine Konfliktperson war. Ich, den du abgelehnt hast, den du verantwortlich dafür gemacht hast, dass du nicht mehr bei deinem Vater warst. Wie viele Kämpfe haben wir ausgefochten. Unnötige und manchmal ging es einfach nur darum wer der Stärkere war. Sinnlos! Nun aber ausgerechnet ich!

Endlich hast du Schulferien. Kein Kampf mehr wegen deiner Faulheit und deiner fehlenden Einsicht, überhaupt etwas für die Schule zu tun. Endlich kannst du ausschlafen, mit deinen Kollegen herumziehen und es werden keine Erwartungen an dich gestellt. Endlich bist du freier! Klar, eine Lehrstelle hast du noch nicht, aber doch, die Schule ist fertig und es stellt sich eine gewisse Entspannung ein. Es fühlt sich schon fast an, wie ein normales Familienleben. Was hast du mir nur für Sorgen bereitet. Ich, welcher im öffentlichen Dienst arbeite, habe einen Stiefsohn, welcher in der Schule auffällig ist, mit der Jugendanwaltschaft zu tun hat und sogar Richtung Rechtsextremismus geht. Aber jetzt sind endlich Schulferien, Zeit der Entspannung.

Den folgenden Tag kann man als Bilderbuchtag bezeichnen. Es hat fast 30 Grad, die Sonne scheint, richtiges Badewetter. Einfach schön! Du möchtest mit Kollegen die Badeanstalt besuchen. Super Idee. Da wir noch einiges zu erledigen ha-

ben, bringen wir dich mit dem Auto zur Badeanstalt. Auch du wirkst richtig glücklich und erleichtert. Vielleicht ist es möglich, jetzt wo aller Druck weg ist, dass wir uns wieder etwas annähern? Ich muss da sicher auch über meinen Schatten springen. Ja, ich glaube das schaffen wir. Ich wünsche mir dies fest. Ich wünsche mir eine Familie, in der gegenseitiger Respekt und Liebe vorherrscht.

Nach unseren Erledigungen fahren wir wieder zu Hause. Alles ist friedlich und ruhig. Wie schön! Das du noch nicht da bist, ist klar. Es kann sogar sein, dass du erst am folgenden Tag nach Hause kommst. Das geht in Ordnung. Du hast Ferien und sollst sie geniessen. Ja, ich gönne es dir von Herzen. Du hast es ja auch nicht einfach. Nicht beim Vater zu sein, dazu immer der Loyalitätskonflikt zwischen ihm und mir. Der grosse Erwartungsdruck an dich. Aber jetzt kannst du entspannen und einfach du selbst sein.

Ein Klingeln! Erneut ein Klingeln. Das Telefon? Sicher du, der mitteilt, dass du bei einem Kollegen übernachtet. Ganz ruhig nehme ich den Hörer ab und melde mich. Speziell, denn zu Hause nehme ich das Telefon kaum entgegen. Ich will zu Hause nicht gestört werden. Am Telefon höre ich nur: «Kantonspolizei, Beglinger.» Fast gleichzeitig die Frage, ob du bei uns wohnst?

Schon wieder! Was hast du wieder angestellt. Keinen Tag Ruhe. Kaum haben die Ferien angefangen und schon wieder muss die Polizei anrufen. Immer musst du etwas anstellen. Groll und Ärger kommen auf. «Ja, was ist?»

Mit fester und klarer Stimme höre ich den Polizisten sagen, dass du einen Mofaunfall hattest. Du hast ja keine Mofa-Prüfung. Also schon wieder! Womöglich hast du ein Mofa

gestohlen und einen Unfall mit grossem Schaden verursacht. Die ganze gute Stimmung ist auf einen Schlag verschwunden und ich verkrampfe mich innerlich.

Aber leider ist es ganz anders. Es war ein sehr schwerer Unfall, du musstest mit der Rega ins Kantonsspital geflogen werden. Es ist nicht klar, welche Verletzungen du genau hast.

Es trifft mich wie ein Hammerschlag. Als ehemaliger Polizeibeamter weiss ich, dass es in der Regel gravierend ist, wenn die Polizei sofort über einen Unfall informiert. «Rega! Kantonsspital!» Diese Meldung hat meistens mit schwereren Verletzungen zu tun, welche lange brauchen, bis sie, wenn überhaupt, wieder verheilt sind. Ich schalte automatisch auf den Modus «funktionieren» um. Dies habe ich in den zehn Jahren bei der Polizei gelernt. Sofort informiere ich meine Ehefrau Elvira, deine Mutter. Innerhalb von kürzester Zeit bin ich im Auto, um zum Kantonsspital zu fahren. Gedanken kreisen. Was erwartet mich wohl? Ich habe gelernt, meine Emotionen zu verdrängen und in Extremsituationen rational zu handeln. Automatisch übernehme ich die Führung in dieser Situation. Trotzdem kann ich mich an die Fahrt kaum erinnern. Das erste was ich bewusst wahrnehme, ist der Empfang des Spitals.

Beim Eingang sitzen Kollegen von Patrick, welche den Unfall gesehen haben. Sie sitzen emotionslos da und starren auf den Boden. Weiter ist da der Krankenwagen, aus dem du mit einer Bahre ausgeladen wirst, um mit der Rettungsflugwacht ins Kinderspital Zürich zu fliegen. Wie ein grosser Albtraum! Ich versuche, den Überblick zu behalten. Gleichzeitig beobachte ich meine Ehefrau, um sofort für sie da sein zu können. Ich muss Herr der Lage bleiben.

Meine Ehefrau ist völlig blockiert von den Ereignissen. Man hört immer die traurigen Geschichten von anderen. Es ist tragisch, so etwas Trauriges erleben zu müssen. Oft verdrängte ich in solchen Situationen Mitleid und Mitgefühl, um nicht auch von den Emotionen überschwemmt zu werden. Und plötzlich sind wir betroffen.

Wenn ich fühle, wie tragisch und traurig es für mich ist, selbst wenn ich dem jungen Mann, den ich auf der Barre sehen muss, nicht sehr nahe stand, wie muss es dann für die Mutter des Jugendlichen sein? Schrecklich! Ich entwickle noch viel grösseren Respekt vor meiner Ehefrau. Diese Kraft und Stärke, trotz dem Unbegreiflichen? Ich bin heute noch beeindruckt.

Im Spital erlebe ich auch die Hilflosigkeit der Kollegen von Patrick, welche den Unfall mit ansehen mussten. Warum hilft solchen traumatisierten Jugendlichen nicht jemand? Ich kann dies nicht, habe selber genug zu kämpfen. Aber ich bekomme noch mit, wie die Eltern eines Jugendlichen auftauchen. Jetzt wird für diesen endlich eine Beruhigung stattfinden. Habe ich mir gedacht. Ich musste miterleben, wie dieser hilflose junge Mann in seinem Schmerz von den Eltern mit Vorwürfen überhäuft und richtig «zusammengeschissen» wurde. Bedenklich. Wo war da das Mitgefühl und das Verständnis für die Situation? Wo die Menschlichkeit?

Weiter geht es! Sofort Tochter Leila abliefern und nach Zürich fahren. Die Autofahrt dauert gefühlte 20 Stunden obwohl es knapp 40 Minuten sind. Ungewissheit, Angst und Hoffnung fahren mit. Ja, die Medizin ist schon so weit, dass sie Wunder vollbringen kann. Es wird womöglich einige Wochen brauchen, und dann bist du, Patrick, wieder auf den Beinen. Etwas bleibt vielleicht zurück, du bleibst womöglich bei einigen Tätigkeiten eingeschränkt. Aber was soll's. Es gibt viele Menschen die trotz Einschränkung grosses leisten. Die Hoffnung stirbt zuletzt, sagt man. Und dies ist so!

Eingetroffen im Kinderspital. Wo bist du? In der Medizin? Oder sonst wo? Es kann ja nicht so schlimm sein. Oft wird

die Rega auch sicherheitshalber aufgeboden, wenn keine klare Diagnose vorhanden ist. Es muss so sein.

Nach einer gefühlten Ewigkeit... Du bist in der Intensivstation. Intensivstation? Was ist mit dir? Welche Einschränkungen wirst du haben? Intensivstation!!! Wir können dich nicht besuchen. Aber oft ist die Intensivstation nur eine Zwischenstufe, bis jemand in eine andere Station verlegt werden kann. Stundenlang warten wir in den Räumen des Kinderspitals Zürich. Nagende Ungewissheit. Von Zeit zu Zeit tauchen Menschen in weissen Kitteln auf. Aber keiner kann uns etwas sagen. Die Ungewissheit ist erdrückend. Zwischen Trauer und Hoffnung. Die Nacht ist ruhig und dunkel. Irgendwie grausam, wie ein Albtraum. Ja, vielleicht wache ich aus einem schlechten Traum auf und alles ist normal? Aber die Realität holt mich rasch ein. Ich versuche, immer wieder Hoffnung zu verbreiten. Hoffnung für meine geliebte Ehefrau, deren Sohn in der Intensivstation liegt. Wieder ein Arzt, der an uns vorbeigeht. Wir wissen nichts. Für mich fast unerträglich, nicht reagieren zu können. Wie schrecklich muss es erst für meine Frau sein?

Endlich ein Arzt. So einfühlsam wie möglich erklärt er uns die Situation. Du bist an einer lebenserhaltenden Maschine, und man versucht, dich medizinisch zu stabilisieren. Aber es kann dich noch niemand besuchen. Du bist alleine mit gefühllosen Maschinen. Lebenserhaltende Maschinen? Was heisst das? Wann kannst du ohne die Maschinen weiterleben? Welche Operationen braucht es? Oder...?

Daran mag niemand denken. Ja, die Medizin vollbringt wahre Wunder. Auch bei Patrick?

Irgendwann muss ich nach Hause fahren. Das Notwendigste erledigen. Ein Abschied von meiner Ehefrau, welche mich jetzt so bräuchte. Aber es muss weitergehen. Ein Abschied von dir, Patrick? Hoffentlich nicht.

Wie ich nach Hause gekommen bin und was ich erledigt habe, weiss ich nicht mehr. Ich habe einfach funktioniert. Das habe ich ja gelernt. Ich bin am folgenden Tag wieder nach Zürich gefahren. Zu meiner Ehefrau. Zu dir? Um Abschied zu nehmen?

Nein, nicht bewusst zu dir. Zu meiner Familie! Aber gehörst du zu meiner Familie? Ich weiss es nicht. Meine Ehefrau und Tochter Leila sicher, aber du? Du, der mir so viel Probleme machst. Dabei suchst gerade du eine Familie, wo du hingehörst und geliebt wirst!

In Zürich im Kinderspital angekommen. Eigentlich ist alles gleich. Steril und kalt. Menschen in weissen Kitteln eilen gehetzt umher, aber ich fühle mich alleine gelassen. Nach kurzem Suchen finde ich Elvira. Sie sitzt da, fast apathisch, in Gedanken versunken. Wenn ich ihr nur helfen könnte. Aber ich kann ihr die Last der Ungewissheit nicht abnehmen. Also sage ich nichts und funktioniere.

Die Zeit rinnt dahin, Minuten, Stunden... ich weiss es nicht, und es ist mir auch egal. Solange ich nichts höre, besteht ja auch Hoffnung, da ist alles nicht so schlimm. Und dennoch, die Ungewissheit ist schier unerträglich. Es fühlt sich an, als befände man sich in einer Luftblase, in der man alles um sich herum nur gedämpft wahrnimmt.

Irgendwann verbreitet sich Unruhe. Der Vater von Patrick erscheint. Ganz nervös ist er, weiss nicht, was genau geschehen ist. Er entfernt sich aber sofort wieder. Er scheint die Nähe zu uns nicht zu ertragen. Hier ist er ein Fremdkörper, obwohl er dein Vater ist. Geh nur, gut so! Jetzt geht es um dich, Patrick. Um dich und deine Mutter. Nicht um Streitereien, Scheidungen und Ansprüche. Nur um dich und Elvira!

Eigentlich bist du immer irgendwie im Vordergrund gewesen. Sei es durch den massiven Blödsinn, den du gemacht hast. Immer die Grenzen überschreitend. Wenn Alkohol, dann fast bis zur Ohnmacht. Rechtsradikal, und immer mal wieder mit der Polizei zu tun. Mich hast du immer als Konfliktperson gesehen. Als Mann, der deine Mutter von deinem geliebten Vater genommen hat. Obwohl deine Mutter vorher schon eine Weile alleine lebte. Du bist immer aufgefallen, aber leider mehrheitlich negativ. Du warst für mich immer ein mühsames Kind. Es ist schwer, dafür Verständnis aufzubringen. Und nun liegst du schwer verletzt in der Intensivstation des Kinderspitals Zürich und machst wieder Sorgen und Angst. Bist du ein mühsames Kind! Aber vielleicht suchst du nur Anerkennung und Liebe?

Aber was du jetzt abziehst, überspannt den Bogen massiv. Jetzt hast du die volle Aufmerksamkeit. Alle machen sich Sorgen um dich, und deine Mutter und dein Vater sind am gleichen Ort. Nur ich bin fehl am Platz, gehöre eigentlich nicht dazu! Und dennoch, ich muss alles regeln, weil der Schmerz deiner Eltern sie lähmt, sie passiv werden lässt.

Während des Wartens treffen auch meine Schwiegermutter und meine Tochter ein. Der Schmerz ist auf dem Gesicht der Schwiegermutter geschrieben. Ich habe aber keine Zeit und Lust mich darum zu kümmern. Das wäre mir zu viel. Tochter Leila ist zum Glück viel zu klein, um zu verstehen, was gerade passiert. Sie merkt, dass ihre Mutter traurig ist, aber versteht nicht, warum. Zum Glück! Meine Tochter wird von diesem Schmerz bewahrt.

Plötzlich wieder Unruhe! Zwei Ärzte in weissen Kitteln und eine weitere Person treten auf uns zu. Dein Vater, welcher sich unweit von uns befindet, und deine Mutter schrecken

auf. Instinktiv merken sie, dass etwas nicht stimmt. Beide sind stumm, können nichts sagen. Ich amtiere als Ansprechperson. Du bist in der Intensivstation. An lebenserhaltenden Maschinen. Das wissen wir ja! Ein Arzt versucht, möglichst einfühlsam die Situation zu erklären. Es kann nichts mehr gemacht werden. Du wirst sterben. Die Maschinen müssen abgeschaltet werden. Kaum die Schule beendet, mit 16 Jahren. Wie ungerecht das Schicksal ist. Deine Mutter und dein Vater verfallen sofort in Schockstarre. Beide können nichts sagen. Der Schrecken und die Trauer müssen unendlich sein. Ich verspüre unendliches Mitleid mit Elvira. Wenn ich ihr diesen Schmerz nur wegnehmen könnte. Ich kann aber meinen Gefühlen nicht freien Lauf lassen, ich muss alles regeln.

Die Nervenverbindungen von deinem Hirn zu deinen Organen sind durchtrennt. Ein irreparabler Schaden. Du lebst nur noch durch die Maschinen. Und diese Maschinen müssen abgeschaltet werden. Du bist bis zum Schluss im Mittelpunkt! Wiederum nicht positiv. Mühsames Kind! Aber diesmal ist es anders. Es ist mit grosser Trauer, Unverständnis und Hilflosigkeit verbunden. Den grössten Schmerz fügst du deiner Mutter am Schluss bei. Das ist nicht fair! Es ist nicht fair, dass dein Tod nicht mehr abzuwenden ist.

Ich muss bestätigen, was medizinisch schon bestimmt wurde. Die lebenserhaltenden Maschinen werden abgeschaltet und du stirbst. Irgendwie wie die Bestätigung, eine Unterschrift unter ein Todesurteil. Ein unheimliches Gefühl, aber jemand muss entscheiden. Aber warum ich? Warum ich, der Patrick nie nahestand, und der mit ihm immer im Konflikt stand. Warum eine Verantwortung übernehmen, die ich eigentlich gar nicht übernehmen kann.

Du stirbst nicht alleine. Deine letzten Stunden verbringe ich bei dir. Wir, die wir uns immer aneinander aufgerieben haben, verbringen deine letzten Minuten miteinander. Emotional fast nicht zu begreifen. Deine Eltern sind froh, dass ich das mache. Ihr Schmerz scheint unermesslich zu sein.

Ich trete in das Zimmer, wo du regungslos liegst. Das Zimmer ist kalt und abgedunkelt. Du bist alleine im Raum. Angeschlossen an Maschinen, die dich am Leben erhalten. So friedlich. Ich sitze neben deinem letzten Bett. Ein Arzt betritt den Raum, schaut mich an und wertet meinen Blick als Einverständnis. Er schaltet die Maschinen ab, die dich am Leben erhalten. Dann verlässt er wortlos den Raum. Du und ich sind auf deinem letzten Weg alleine!

Es ist ruhig. Nur du und ich. Du versuchst dein Leben, das bereits dem Tod geweiht ist, festzuhalten. Leise Atemgeräusche, sonst kein Ton. Ich beginne mit dir zu reden. Du sollst merken, dass du nicht alleine bist. Aber irgendwann werde ich ruhig. Irgendwie entsteht eine Verbindung zwischen dir und mir. Obwohl wir schweigen und nur beieinander sind. Mich überkommt eine grosse Wut. Was du der Familie alles angetan hast, und nun auch noch das. Du bist das Letzte, das es gibt! Ein richtiger Tyrann. Bis am Schluss ziehst du es durch, der Familie Schmerz zu bereiten!

Die Zeit vergeht. Sekunde um Sekunde. Du atmest langsam, mühsam. Die Wut verfliegt und wechselt zu Trauer. Trauer um dich, aber auch Trauer um alle Personen die du hinterlässt und denen du durch deinen frühen Tod Schmerzen zufügst. Und grosse Trauer, nein Mitleid, um deine Mutter. Wie unendlich gross muss ihr Schmerz sein. Ich kann ihr diesen nicht abnehmen, obwohl ich das gerne machen würde. Ich spüre, wie wieder Wut aufkommt, welche aber sofort wieder in Trauer umschlägt.

Sekunden verrinnen. Alles ist ruhig. Du atmest immer noch, mühsam und langsam. Wann stirbst du endlich. Ich halte diesen Zustand kaum noch aus!

Plötzlich kommt ein Gefühl der Erleichterung auf. Das darf doch nicht sein, in diesem Moment. Erleichterung? Ja, tatsächlich! Was für ein Mensch bin ich nur, dies so zu empfinden. Aber ein Familienleben wäre mit einer Person, die 24 Stunden Pflege braucht, schlicht nicht möglich. Ein Familienleben, das erst gerade begonnen hat, wäre zerstört. Wieder durch dich. Unsere kleine Tochter und ich, meine Ehefrau, nur noch für dich da. Das würde nicht gehen.

Vielleicht hast du den Tod so gewählt, um die Familie zu retten? Was für ein absurder Gedanke! Es ist ganz ruhig, ich habe Zeit, zu denken und zu fühlen.

Dankbarkeit. Absurd! Aber ich merke wie eine tiefe Dankbarkeit aufkommt. Was ist nur mit mir los? Sind das Anzeichen einer Überbelastung? Dankbarkeit gegenüber dir, dass du mir ermöglichst, meinen Traum von der Familie zu leben. Oder ist dieses Gefühl Demut?

Plötzlich ein Gurgeln von dir. Ich schrecke aus meinen Gedanken auf. Und dann sekundenlang keine Atemgeräusche mehr. Hast du nun deinen Kampf verloren? Nein, dein Kampf geht weiter, aber dem endgültigen Ende entgegen.

Wieder Dankbarkeit. Aber dieses Mal ist es anders. Ich bin dir dankbar und zutiefst demütig, dass ich dich auf deinem letzten Weg begleiten kann. Dankbar, dass ich mir über alle Gefühle der Begleitung in den Tod bewusst werden kann. Und dankbar, dass ich im Moment deines Todes eine tiefe Verbindung zu dir erleben darf. Eine Verbindung, die ich nur zu meinen engsten Familienangehörigen erlebe. Ja, ich fühle, dass du in deinen letzten Minuten zu mir gehörst.

Ich weiss, dass ich dich nie wie einen Sohn lieben kann, aber ich fühle eine tiefe, fast spirituelle Verbindung zu dir. Ich spüre, wie ich alle negativen Erlebnisse mit dir hinter mir lasse und dir bedingungslos vergeben kann. Obwohl die Trauer noch vorhanden ist, merke ich, wie sich auch Entspannung einstellt, der Druck weicht. Ich hoffe, nein ich weiss, dass du mir mein Verhalten in unserem Zusammenleben auch verziehen hast. Ich bin überzeugt, dass dies zu erleben, etwas vom Grössten war, dass ich erleben durfte und es mich mein ganzes Leben begleiten wird. Ich glaube, dass wir durch dieses gemeinsame Erlebnis immer eine Verbindung haben werden.

Ich schaue dich an. Du atmest nicht mehr. Du hast den Kampf verloren. Du bist tot. Und hast mir etwas geschenkt, dass mich immer begleiten wird. Ich bin dir so dankbar, und froh, dir verziehen zu haben.

Ich möchte wissen, wie alles passiert ist und telefoniere mit der Polizei. Du musst mit dem Mofa, obwohl du keinen Ausweis gehabt hast, ohne Helm gefahren sein. So warst du! Aber das ist vorbei. Als du mit dem Mofa, von rechts kommend, in eine Strasse einbiegen wolltest, übersah dich ein Auto, und du wurdest so erfasst, dass du die tödlichen Verletzungen davontrugst.

Das Paradoxe an der Situation ist, dass ausgerechnet ein Mann aus Ex-Jugoslawien das Auto, welches deinen Tod verursachte, fuhr. Du, der in rechtsradikalen Kreisen verkehrte. Das Schicksal schlägt manchmal seltsame Wege ein.

Als ehemaliger Polizist will ich Genaueres wissen, schliesslich kenne ich die genannte Strasse, und weiss, dass dort gerast wird. Zudem wird die Strasse von vielen Seitenstrassen unterbrochen. An jeder Seitenstrasse sind Gärten, welche stark mit Büschen bewachsen sind. Die Unfallstelle ist sehr unübersichtlich. Und genau aus so einer Seitenstrasse bist du gefahren.

Ich beginne zu fotografieren. Ich will eine Übersicht bekommen. Ich will für die Tatbestandsaufnahme Beweise sichern. Da kommt wieder der ehemalige Polizist zum Vorschein.

Aber was ist das für eine Person, welche Patrick zu Tode gefahren hat? Polizeilich als Raser bekannt? Mit einem teuren Auto, welches zu viele PS hat, aber geleast ist? Vorurteile und Schuldzuweisungen kommen auf. Und gleichzeitig ein Feindbild.

Ich merke, wie Hass für eine mir unbekannte Person aufkommt, die mein Familienleben für immer verändert hat, und dir, Patrick, das junge Leben genommen hat. Und der

meiner geliebten Ehefrau für immer eine Wunde zugefügt hat. Dem Fahrer werde ich es zeigen!

Am gleichen Tag meldet sich telefonisch ein mir bekannter Polizist. Ob wir über den Unfall sprechen könnten. Klar, ich will mehr erfahren!

Der Polizist erklärt mir sachlich den Unfallhergang. Plötzlich beginnt er über den Unfallverursacher zu reden. Der junge Mann habe eine Familie und sich nie etwas zu Schulden kommen lassen. Er bemühe sich, alles korrekt zu machen und sei ein guter Familienvater. Er habe Hilfe bei ihm gesucht, weil ihn die ganze Situation sehr belaste. Er habe kleine Kinder und könne sich vorstellen, welchen Schmerz er unbeabsichtigt verursacht habe. Er wolle unbedingt mit der Familie reden und ihr mitteilen, wie leid es ihm tue. Plötzlich wird mir bewusst, dass der Unfallverursacher, der Mörder meines Stiefsohnes, noch andere Seiten hat. Er scheint ein fürsorglicher Familienvater zu sein. Gleich wie ich. Er ist bemüht, sich korrekt zu verhalten. Genau wie ich. Und er scheint Mitleid mit den zurückgebliebenen Angehörigen von Patrick zu haben. Einen Moment lang habe ich grosses Verständnis für seine Situation. Aber das darf nicht sein, und sofort sehe ich ihn wieder nur als die Person, welche meiner Familie grosses Leid zugefügt hat. Beabsichtigt oder nicht spielt keine Rolle.

Meine Frau kann so kurz nach dem Ereignis nicht mit dem Unfallverursacher reden. Zu gross sind der Schmerz und die Trauer. Ich selber bin mir nicht sicher, ob ich das will. Ich möchte keine Ausreden hören, für etwas, dass wir nicht mehr ändern können. Keine Schuldzuweisungen an das verstorbene Opfer, dass es sich nicht korrekt verhalten habe, und sich nun nicht mehr wehren kann. Der Unfallverursacher

soll einfach ein Leben lang mit seiner Schuld leben. Das ist gerecht.

Ist das gerecht? Ich weiss es nicht. Dennoch möchte ich nach einigen Überlegungen dem Unfallverursacher ins Gesicht sehen. Spüren, ob es ihm wirklich leidtut, ein junges Leben ausgelöscht zu haben und einer Familie unendlichen Schmerz zugefügt zu haben. Herausfinden, ob sein Verhalten nur eine Schutzbehauptung ist, damit er besser dasteht. Also sage ich einem Treffen im Kantonsspital zu.

In dieser Nacht schlafe ich sehr unruhig. Gedanken jagen sich. Wie soll ich mich am Treffen verhalten? Ich treffe den Mörder meines Stiefsohnes. Möglicherweise macht er sofort Schuldzuweisungen, und dann weiss ich nicht, wie ich reagiere, ob ich meine Gefühle, meinen Hass im Griff habe.

Möglicherweise ist er auch nur Opfer der Situation und muss nun mit der Schuld, jemanden getötet zu haben, leben. Obwohl er nichts dafür kann, muss und soll er diese Schuld tragen.

Gedanken kreisen. Gedanken, so tief schlecht, dass ich diese nicht aufschreiben will. Auge um Auge – Zahn um Zahn. Aber auch Gedanken, welche auf Verständnis und Verzeihen gründen.

Ich weiss nicht mehr, was ich glauben und fühlen kann. Ich werde mir mein Urteil nach dem Treffen bilden.

Das Treffen mit dem Unfallverursacher steht an. Ich steige in mein Auto und fahre ins Kantonsspital. Gedanklich mache ich mir Bilder. Die Gefühle schwanken, von Hass bis Verzeihen, von Verständnis bis Wut. Wen und was treffe ich

an. Ich bin sehr angespannt, richtig nervös. Die Gefühle wechseln sich in Sekundenschnelle ab.

Ich treffe im Kantonsspital ein. Viele Leute. Ich weiss, dass ich einen jüngeren Mann antreffen werde. Dem Mann, der Patricks Tod verursacht hat. Komischerweise empfinde ich im Moment weder negative noch andere Gefühle. Ich bin nur auf den Sensenmann von Patrick gespannt, nein angespannt, um mich sofort zur Wehr setzen zu können. Ich schaue herum, und wie gelenkt fällt mein Blick auf einen jungen Mann. Ich kenne ihn nicht, bin aber sicher, dass es sich um den Unfallverursacher handelt. Glaube ich es nur oder wirkt er traurig? Wir sind ja im Spital, und da gibt es oft negative Erlebnisse. Meinen Blick aber kann ich von dem Mann nicht lassen. Es zieht mich magisch an, wie wenn wir etwas zu klären hätten. Ich spreche ihn mit Namen an.

Er schaut mich an und wir beide wissen sofort, wer das Gegenüber ist. Da der Mörder meines Stiefsohns, auf der anderen Seite ich, der versucht einigermaßen alles zu regeln. Plötzlich werde ich wütend, würde dem Mann am liebsten ins Gesicht schlagen. Ich kann mich beherrschen. Schaue ihn an und sehe Trauer. Gleichzeitig in seinen Augen ein Flehen um Vergebung, hoffen auf Verständnis. Ich kann dir nicht vergeben! Deine ehrliche Trauer beeindruckt mich. Sie scheint ehrlich. Mir gegenüber steht kein junger arroganter Raser. Nein, ein junger Familienvater, welcher ebenfalls Opfer einer ungewollten Situation ist. Ein junger Mann, der sich mit Sicherheit auch eine grosse Schuld aufgeladen hat.

Ich habe Mitleid mit der Person. Mit ihm und was er tragen muss. Ich möchte ihm Vergeben, kann es aber nicht. Er hat

schliesslich den Tod meines Stiefsohns verursacht und meine Familie in eine grosse Zerreissprobe gebracht.

Und doch, da ist dieser junge Mann. Eigentlich mit der gleichen Hoffnung wie ich. Eine Familie gegründet zu haben, in der Hoffnung, in Harmonie zu leben. Gleichzeitig der Wunsch, für die Familie zu sorgen und ein möglichst anständiges Leben zu führen. Und dann dieser Unfall, welcher unser beider Leben verändern wird. Wer ist eigentlich nun das Opfer. Patrick, der gestorben bist? Meine Ehefrau und deren Familie? Der Unfallverursacher? Plötzlich weiss ich es nicht mehr eindeutig. Vorher war es für mich klar: Schwarz und Weiss. Aber jetzt?

Ich habe keine Ahnung mehr, was ich mit dem jungem Mann gesprochen habe. Sicherlich nicht viel, aber das Erlebnis, den Unfallverursacher gesehen zu haben, war für mich sehr wichtig. Zu erfahren, dass das Schicksal manchmal jäh eingreift und es nicht klar ist, wer wirklich das Opfer ist. Kann ich dem Gegenüber vergeben? Er ist ja auch Opfer des Unfalles, was ihn sicher das ganze Leben begleiten wird. Aber vergeben? Nein, das will ich nicht!

Trotz des unermesslichen Schmerzes muss meine Ehefrau alles Rechtliche erledigen. Ich kann ihr zwar helfen, aber alle Befragungen und Auskünfte muss sie alleine bewältigen. Das Ganze empfinde ich als Zumutung, als eine grosse Ungerechtigkeit. Aber sie muss es machen, um das Verfahren gerichtlich zu forcieren und die Ansprüche geltend zu machen. Ja, obwohl Patrick sein Leben verloren hat und unsere ganze Welt aus den Fugen geraten ist, geht es darum, zivilrechtliche und strafrechtliche Fakten zu prüfen und Ansprüche zu klären. In was für einer Welt leben wir, in der die rechtlichen Fakten wichtiger sind, als die Gefühle und das Wohlbefinden von Menschen. Wichtiger als ein Menschenleben? Ungerecht! Was ist ein Menschenleben wert, was kostet es? Gibt es da Abstufungen, je nach Alter, Geschlecht und Stand? Unverständlich, vor allem für Menschen die grossen Schmerz tragen müssen. Ich bin so stolz auf Elvira, wie sie das alles meisterte.

Über die Opferhilfe wurde uns ein Anwalt zur Verfügung gestellt, welcher uns rechtlich begleitet. Rechtlich begleitet, aber den Schmerz meiner Frau scheint niemanden zu interessieren. Wie schrecklich! Aber den Schmerz kann niemand nachempfinden, und in einer solchen Situation ist man einsam. Der Mensch scheint vor seinen Gefühlen und seinem Mitleid Angst zu haben. Vielleicht, um nicht differenzierter darüber nachdenken zu müssen?

Meine Frau erhält zum Glück vom Spitalpfarrer Unterstützung. Die Fachärztin für Psychiatrie scheint die ganze Sache kalt zu lassen. Mir scheint, dass diese Frau ihren Beruf verfehlt hat. Mitleid empfinden zu können, scheint mir Nähe zu schaffen, was diese Ärztin scheinbar nicht kennt. Die Fachärztin möchte Elvira einfach nur mit Medikamenten zuschütten. Keine Gefühle mehr. Alles gleichgültig und grau.

So kann das Leben nicht sein. Aber für die Fachärztin scheint es bequem zu sein. So muss sie keine Gespräche führen und sich nicht mit Gefühlen auseinandersetzen. Es könnte ja sein, das neue Gefühle bei sich selbst entdeckt werden.

Zum Glück scheint auch Schmerz zu gehören, und nur, wenn ich das eine erleben kann, kann ich auch das andere erleben. Eine Erstintervention mit Medikamenten mag gut sein, aber irgendwie ist das Vermitteln einer Hoffnung und das Verständnis für das Geschehene wichtiger. Mitgefühl zu verspüren kann helfen.

Elvira möchte aber keine Medikamente nehmen, was allerdings auf Unverständnis der Fachärztin stösst. Dann könne sie Elvira nicht mehr krankschreiben. Dabei sieht ein Blinder, dass sie unter grossen seelischen Schmerzen leidet. Fachärztin für Psychologie und kein Verständnis für die Psyche eines Menschen? Irgendwie ein Widerspruch! Oder eine Überforderung, sich mit dem Schmerz eines Menschen auseinanderzusetzen? Es geht nicht um das krankschreiben. Es scheint mir um Verständnis und Mitgefühl zu gehen. Aber bei diesem Thema scheint diese Fachärztin an der medizinischen Fakultät gefehlt zu haben. Oder ist sie mit dem spürbaren Schmerz überfordert?

Meine Ehefrau wird von nun an vom Spitalseelsorger betreut. Er ist Theologe und verschreibt keine Medikamente. Aber er zeigt grosses Verständnis für den Schmerz. Das Mitgefühl ist spürbar und der Wille zum Helfen ist da. Ein wunderbarer Mensch. Und ich bin immer mehr davon überzeugt, dass diese Menschlichkeit einen grossen Teil zur Heilung beigetragen hat. Ja, etwas mehr Menschlichkeit könnte unserer Gesellschaft guttun. Auch wenn es rechtlich und psychologisch nicht zu erklären ist.

Und da war noch die Sache mit dem Anwalt. Über die Opferhilfe wurde uns eine Adresse gegeben, welche wir kontaktieren sollten. Wir machten einen Termin. Bei mir kamen sofort Vorurteile auf. Ein Anwalt. Wieder nur rechtliche Sachen, kein Verständnis. Wo treffen wir auf Verständnis?

Wir fahren in die Innerschweiz. Eigentlich hatte ich keine Lust, wieder über Zivilforderungen und rechtliche Sachen zu reden. Es geht nicht um Geld oder Recht. Ich will, dass jemand meine Ehefrau versteht. Sie im Schmerz begleitet, und ihr die nötige Empathie entgegenbringt. Ich will jemanden, der mich in meiner Überforderung wahrnimmt und Verständnis dafür aufbringt. Ich will Menschlichkeit.

Wir sitzen im Empfangszimmer des Anwalts. Gedanken kreisen. Plötzlich geht die Türe auf. Ein älterer Mann tritt ins Zimmer und stellt sich vor. Er bittet uns in sein Büro. Sofort bemerke ich sein Verständnis, sein ehrliches Mitgefühl gegenüber meiner Frau. Dieser Mann wirkt auf mich sehr sympathisch und ich fasse sofort Vertrauen in ihn. Er erklärt uns die juristischen Aspekte und das Vorgehen betreffend Zivilforderung. Er erklärt uns auch, dass es darum gehe, dass wir neben dem grossen Verlust nicht auch noch auf den Kosten sitzen bleiben. Und er bietet uns seine Hilfe an. Dieser Mann, der sich auf das Recht spezialisiert hat und auch so viel Menschlichkeit zeigt. Hut ab!

Eigentlich ist mir das alles zu viel. Ich habe gar keine Zeit, das alles zu verarbeiten. Wie muss es dann erst Elvira gehen. Ich kann mir das kaum vorstellen. Ich versuche, so gut es geht, alles zu erledigen. Den Schmerz kann ich ihr nicht nehmen. Und doch bin auch ich überfordert, massiv überfordert. Aber ich muss weiter alles Regeln. Täglich arbeiten und versuchen den Kopf bei der Sache zu haben. Der Austausch mit der Polizei, welche ja auch versucht, den Sachverhalt zu klären. Die Organisation der Beerdigung und was alles dazu gehört. Und meine über alles geliebte Frau, deren Schmerz ich ihr so gerne abnehmen würde, aber nicht kann. Es macht mich sehr traurig, sie so leiden zu sehen. Ich fühle mich so hilflos.

Aber Patrick möchte ich nochmals sehen. Von ihm Abschied nehmen. Patrick, der mir in seinen letzten Stunden so viel gegeben hast. So viele Gefühle durfte ich bis zu deinem Tod erleben. Dich möchte ich nochmals sehen.

Ich begeben mich in die Leichenhalle, wo du aufgebahrt bist. So friedlich und ruhig. Irgendwie scheinst du sehr entspannt zu sein. Wie eine Person, die ihr Ziel erreicht hat. Schon mit 16 Jahren sein Ziel erreicht. Und mir ist noch nicht mal bewusst, wohin mein Weg mich führen soll. Ich empfinde tiefen Respekt und Achtung vor dir. Es scheint mir fast so, dass ich endlich mit dir verbunden bin. Wie Vater und Sohn. Ein dummer Gedanke, aber ich fühle mich so. Ich möchte dir etwas auf die letzte Reise geben. Etwas Persönliches. Ich gebe dir meinen Ring, denn ich schon jahrelang trage. Dir, meinem Sohn im Tod. Ich danke dir von Herzen.

Schnell holt mich ich der Alltag wieder ein. Der Anwalt hat sich betreffend Zivilforderung bei der Versicherung schlaugemacht. Ja, ein Menschenleben hat einen finanziellen Wert. Kommt es da auf das Alter, das Geschlecht und die Natio-

nalität an. Ein Bein kosten X-Franken. Zwei Beine, usw. Ja, es gibt entsprechende Richtlinien. Bei uns scheint alles seinen finanziellen Wert zu haben. Schmerz über Verlust hat keinen Platz. Alles ist geregelt. Alles klar. Schlimm, der blinde Glaube, dass alles mit Geld geregelt werden kann. Und die Menschlichkeit, das Mitgefühl? Schlimm, wirklich schlimm. Es scheint fast so, dass nur noch Roboter ohne Gefühle gewünscht werden.

Ich bin Patrick dankbar, dass ich so viele Gefühle mit ihm bei seinem Weg zum Tod und daraufhin erleben durfte. Dass ich mich bei seinem Sterben mit ihm so verbunden fühlen durfte. Wir haben uns gegenseitig vergeben. Wir sind im Tod wie Vater und Sohn.

Die mühsamen Verhandlungen mit der Versicherung. Was ist ein Menschenleben wert. Mühsam, und man glaubt, dass alles mit Geld geregelt werden kann. Erbärmlich! Und doch kann es nicht sein, dass wir neben allem Schmerz noch auf den Kosten sitzen bleiben. Wir einigen uns mit der Haftpflichtversicherung des Unfallverursachers.

Aber da ist noch der junge Unfallverursacher, welcher nichts dafür kann, was geschehen ist. Der tief betroffen scheint vom Tod, den er verursacht hat. Aber wenn er gerichtlich wegen fahrlässiger Tötung verurteilt wird, wird die Versicherung Regress auf alle Kosten nehmen und er wird lange Zeit zurückzahlen müssen. Er, der schon sein Leben lang Opfer sein wird, weil er ein junges Leben auf dem Gewissen hat. Nein, wir wollen nicht, dass er eine zusätzliche Last zu tragen hat. Wir wollen nicht, dass er verurteilt wird. Wir wollen nicht zusätzliches Leid verursachen. Vergeben kann ich ihm noch nicht, aber möglicherweise bin ich auf dem Weg der Vergebung gegenüber demdiesem Mann?

Mit dem Gericht können wir uns einigen, dass es keine Verurteilung gibt und die Versicherung kaum den Unfallverursacher behelligen kann. Wir wollen, dass er sein Leben trotz der Schuld weiterführen kann. Der junge Familienvater. Meiner Ehefrau ist das hoch anzurechnen. Das ist wirkliches Verzeihen und wahre Grösse.

Heute ist der Tag, vor welchem ich richtig Angst habe. Es ist Patricks Beerdigung. Eigentlich habe ich keine Lust, all die vielen Leute zu sehen, die gekommen sind. Es geht doch nur meine Familie etwas an. Viele Leute sind doch nur da, um Abschied zu nehmen, dann ist die Sache für sie abgehakt. Und einige Leute möchte ich bei dieser Verabschiedung gar nicht sehen, da sie uns vorher das Leben schwergemacht haben. Die Intimität geht verloren, und ich habe Angst, die Verbindung zu Patrick zu verlieren.

Ich habe auch Angst um meine Ehefrau. Wie kommt sie zurecht, wenn sie nun endgültig von ihrem Sohn Abschied nehmen muss? Sind Schmerz und Trauer nicht schlicht zu viel für sie?

Die Kirche ist fast voll. Ich bin ganz auf meine Familie, meine keine Tochter Leila und Elvira fixiert. Für mich macht es den Eindruck, als sei meine Ehefrau völlig abwesend. Dies allenfalls, um die Beerdigung durchzustehen? Ich bin angespannt und konzentriert. Was geschieht nur? Kann ich nötigenfalls eingreifen?

Etwas fällt mir in der Kirche auf. Eine Horde junger Leute, die so gar nicht hierher passt. In Jeans und mit kurzen Haaren. Ich erkenne viele als Patricks Kollegen aus der rechten Szene. Aber die, auf die man immer geschimpft hat, sind fast geschlossen hier und zeigen sich beim letzten Abschied solidarisch gegenüber Patrick. Diese asozialen Schläger sind da und erweisen Patrick die letzte Ehre. Bei diesen ausgeschlossenen Personen kann ich ehrliche Trauer und auch Anerkennung gegenüber Patrick feststellen. Ich danke ihnen dafür. Später organisieren diese Menschen einen Gedenkmarsch für dich. Sie sind es auch, welche als Einzige neben uns über Jahre Geschenke auf dein Grab bringen. Wer ist nun mensch-

licher und solidarischer? Meine ganzen Wertvorstellungen und Meinungen scheinen sich immer mehr zu verschieben und zu differenzieren.

Am Grab wird uns kondoliert. Ich selber habe nur Auge für Elvira. Wie sie diese Trauer und dieser Schmerz trägt und doch funktioniert. Es erfüllt mich mit Ehrfurcht und tiefer Demut.

Nachdem die Beerdigung vorbei ist und wir auf dem Weg zum Leichenmahl sind, fallen mir zwei Verhaltensweisen auf. Patricks Vater geht sofort nach Hause und will seine Trauer nicht zeigen. Vielleicht will oder kann er seine Verletzlichkeit nicht zeigen? Er nimmt sich so aber auch die Chance, seine Trauer zu teilen. Es scheint so, dass Verluste ihn begleiten und er dies nicht mitteilen kann. Dafür muss er selber schauen!

Weiter sehe ich den Autofahrer, welcher Patrick zu Tode gefahren hat. Ganz hinten, unscheinbar und doch ehrerbietend. Aus Respekt vor Patrick und uns? Diese Geste bedeutet mir viel. Ich entwickle grosse Achtung vor ihm.

Am Schluss kommt er zu uns, um zu kondolieren. Welche grosse Überwindung muss es ihn gekostet haben. Welche Wertschätzung gegenüber Patrick und uns. Ich selber bin von dieser Situation sehr gerührt und fühle mich sofort leichter. Die Solidarität und der Mut, die dieser Mann zeigt, verlangen Respekt. Und ich merke instinktiv, dass auch er sehr traurig ist, was er ungewollt unserer Familie angetan hat. Er scheint auch darunter zu leiden. Ich merke, dass ich ihm wirklich verzeihen kann. Deinem Mörder. Ich verzeihe ihm plötzlich von ganzem Herzen.

Auf deinem Grabstein steht: «Ich habe dich eingezeichnet in meine Hände». Dieser Text ist aus Jesaja 16 und er bedeutet für mich Hoffnung und Verbundenheit.

Du bleibst mir in Erinnerung und ich habe viel von dir gelernt.

Aber da ist noch Michael, der zweite Sohn meiner Ehefrau. Er hat alles auch miterlebt und war auch immer da. Von der Trauer von Michael, der seinen Bruder verloren hat, habe ich nichts mitbekommen. Müsste ich das? Ist das meine Aufgabe? Interessiert mich das überhaupt in dieser Situation? Ich weiss es nicht, möchte mich aber schonen. Womöglich kommt irgendwann die Zeit darüber nachzudenken.

2008

Ich kenne dich nicht

Kurz nach dem Tod Patricks wird meine Ehefrau wieder schwanger. Ein neues Leben entsteht und ich freue mich. In weniger als einem Jahr dürfen wir einen neuen Erdenbürger begrüßen, unser zweites Kind. Nach dem aufwühlenden einschneidenden Ereignis, eine grosse Vorfriede und auch eine gewisse Beruhigung der Situation.

Ich träume schon davon, wie ich mich um diesen kleinen Engel kümmern werde, und beginne, ganz langsam das Ganze zu fassen und Gefühle aufzubauen. Gefühle der Freude, des Glücks, Vatergefühle.

Aber kaum von der Schwangerschaft erfahren, möchte meine Ehefrau zur Frauenärztin. Etwas stimme mit dem Kind nicht. Es bewege sich nicht mehr. Es kann aber auch sein, weil es nur wenige Wochen im Mutterleib ist, dass die Bewegungen nicht gespürt werden. Selbstverständlich begleite ich Elvira. Irgendwie spüre ich, dass diese Schwangerschaft nicht gut verlaufen wird. Ich verdränge aber diese Angst.

Die Frauenärztin stellt sofort fest, dass der Fötus im Bauch meiner Ehefrau gestorben ist. Er hat etwa 6 – 8 Wochen überlebt. In der jetzigen schwierigen Phase ist es vielleicht sogar das Beste. Ich bin eigentlich auch nicht traurig. Vielleicht etwas enttäuscht. Ich hatte keine Zeit, eine Beziehung aufzubauen und den kleinen Engel beim Entwickeln zu spüren und zu fühlen. Der tote Fötus wird wenige Tage danach entfernt. Und dann entsorgt. Einfach weggeworfen, ohne Abschied genommen zu haben. Und doch belastete mich das

zu diesem Zeitpunkt nicht. Ich hatte dich ja gar nicht kennen gelernt und einfach weitergemacht, so, wie ich es gewohnt bin.

Nach mehreren Jahren merke ich aber, dass bereits eine Beziehung zum Fötus entstanden war. Wie ein Spinnfaden, der erst hätte stärker werden müssen. Ich hätte dich gerne kennengelernt. Ich hätte gerne gewusst, wie du bist und fühlst. Gerne von dir Abschied genommen. Ich werde dies sicher irgendwann noch machen. Und ich merke, dass obwohl ich dich nie gesehen habe, doch eine Verbindung besteht.

Womöglich hast du dich auch geopfert. Geopfert, um Platz für meinen Sohn Jaron zu machen. Möglicherweise war es noch nicht der richtige Zeitpunkt für dich, für deine Anwesenheit. Und durch dein frühes Sterben hast du Platz für meinen geliebten Sohn gemacht. Ich bin dir dankbar und doch hätte ich dich gerne kennengelernt.

Aber ich werde Abschied von dir nehmen und vielleicht haben wir uns ja doch schon kennengelernt?

Oktober 2011

Eingeschränkt

Endlich, nach all den Ereignissen der letzten Jahre, ist die Zeit gekommen, mit der Familie Ferien zu machen. Meine Ehefrau, Leila, Jaron und ich werden nach Ägypten fliegen und dort in einem guten Hotel zwei Wochen Ferien genießen. Wie wir uns freuen. Nur die Familie und keine Sorgen. Super!

Aber die Ferien müssen noch verdient werden. Heute Freitag fliegen wir ab. Aber zuerst darf ich noch arbeiten. Und nachher haben wir mit den Fussballveteranen ein Auswärtsspiel in Meilen, und da ich für meine Kollegen da sein möchte, nehme ich an dem Spiel teil. Dies obwohl ich keine Lust habe und viel lieber mit der Familie die Vorfreude auf die Ferien genießen würde. Aber es wird uns ja immer gesagt, dass wir eine Fussballfamilie seien, und eine Familie sollte zusammenhalten. Das habe ich mir so gedacht.

Wie das Spiel ausgegangen ist, weiss ich nicht mehr. Ich kann mich nur noch an die motivierenden und kernigen Worte vor und nach dem Spiel erinnern. So von Fussballfamilie und Zusammenhalten.

Aber endlich fliegen wir nach Ägypten, in die Ferien. Der Flug verlief problemlos und wir wurden in das Hotel gebracht. Ich weiss noch, dass wir in der Hotellobby lange warten mussten, bis wir das Zimmer beziehen konnten. Aber was soll's. Die ganze Familie ist hier und wir können unbeschwerte Tage genießen.

Kaum das Zimmer bezogen, gehen wir an den hoteleigenen Strand. Es ist sehr heiss und felsig. Aber das hält mich nicht ab. Ich gehe auf einen Steg, welcher ins Wasser führt, und springe ins Meer. Wie erfrischend. Meine Tochter Leila, mit «Flügeli» ausgestattet, folgt mir. Nach kurzer Zeit steigen wir wieder aus dem Meer. Wir liegen noch einer Weile am Strand und entscheiden uns dann, wieder ins Zimmer zu gehen. Dort ist es etwas kühler.

Nach kurzem Ausruhen beschliessen meine Frau und ich, dass wir uns einen Drink genehmigen, so vor dem Nachtessen. Wir sitzen da und alle Sorgen und Ängste scheinen verflogen. Es ist einfach entspannend, richtig schön. Nach kurzer Zeit machen wir uns auf, das Nachtessen einzunehmen. Wir füllen alle unsere Teller und beginnen zu essen.

«Ich will nicht, dass Papi stirbt»; sagt plötzlich meine Tochter. Aus heiterem Himmel diese einschneidenden erschreckenden Worte. Und gleichzeitig eine tiefe Verbundenheit. Wir versuchen, die Tochter zu beruhigen. Aber es geht nicht lange, da wird mir plötzlich schwarz vor Augen. Ein Schwindelgefühl tritt auf und ich falle vom Stuhl. Ich muss mich dauernd übergeben. Ich weiss sofort, dass ich gerade einen Schlaganfall erleide. Ich, der immer Sport treibe und sehr seriös lebe. Ich lasse meine Familie durch den Schlaganfall im Stich, in Ägypten! «Ich will nicht, dass Papi stirbt!»! Ich bin nicht mehr fähig zu denken, aber erinnere mich immer wieder an diese Worte.

Nach kurzer Zeit werde ich zum Hotelarzt gebracht. Fraglich ist nachträglich, ob es überhaupt ein Arzt war. Aber ich war überzeugt, dass alles gut wird. Schliesslich wirbt ja das Reisebüro damit, dass die hoteleigenen Ärzte das Ausbildungsniveau westeuropäischer Ärzte haben. Genau deshalb haben wir nämlich das Angebot gebucht, da wir ja Kinder haben. Und jetzt scheine ich das Angebot zu brauchen. Aber in diesem Fall kann ja nur alles gut kommen. Trotz dem massiven gesundheitlichen Ereignis bin ich voller Hoffnung.

Ich erinnere mich, dass ich in ein Krankenzimmer gebracht wurde und mich andauernd übergeben musste. Der dortige Arzt betreute mich und gab mir eine Pille. Ja, ich war so froh, dass ein Arzt da ist, der sein Handwerk versteht. Dachte ich!

Irgendwann war nichts mehr in meinem Magen und ich konnte mich auch nicht mehr übergeben. Ich lag im Krankenzimmer und mir war sterbenselend. Nein, Papi ist nicht gestorben.

Ich weiss nicht, wie lange ich im Krankenzimmer gelegen bin. Irgendwann wurde ich von zwei Männern abgeholt. Da ich nicht mehr selber laufen konnte, wurde ich von den Männern gestützt. Mit einem Golfwagen brachten sie mich in Richtung Zimmer. Um dorthin zu gelangen, musste eine Treppe bewältigt werden. Die Männer stützten mich und liessen mich auf der Treppe fallen. Da ich nicht mehr laufen konnte, fiel ich auf die Treppe und schlug mein Bein auf. Also packten sie mich wieder und brachten mich an meine Zimmertüre. Sie klopfen an die Türe, liessen mich dann aber wie ein Stück Fleisch dort liegen. Meine Ehefrau öffnete und ich kroch in unser Zimmer. Ich konnte kaum etwas sagen. Da ich vom Erbrochenen verschmutzt war, kroch ich mit grossem Kraftaufwand ins Badezimmer. Dort duschte ich mich ab und kroch anschliessend wieder ins Bett, wo ich sofort einschlief. Ja, ich war scheinbar einfach nur ein dummer Tourist, welcher die Sonne nicht ertrug.

Irgendwann erwachte ich und sah meine Familie. Ich war übergücklich und zufrieden. Die Menschen, die ich am meisten liebe sind bei mir. Ich fühlte mich wie im Paradies. Ich versuchte, meinen Sohn Jaron am Rücken zu streicheln, griff jedoch daneben. Irgendetwas war passiert! Es war mir nicht mehr möglich, mit meiner rechten Hand etwas anzufassen, wie ich es wollte. Und ich konnte nicht mehr aufstehen. Zuerst glaubte ich zu träumen, merkte aber schnell, dass dies Realität war. Welch ein Schock. Dies im einem fremden Land. Angst kam auf und Enttäuschung über mich. Ich war nicht mehr fähig, für meine Familie zu schauen und diese zu beschützen.

Beim Abendessen sass ein Schweizer Arzt in der Nähe, der meinen Sturz vom Stuhl mitbekam. Diesen Arzt traf meine Frau vor dem Zimmer, in dem ich lag. Er erkundigte sich nach meinem Befinden, und als meine Frau die Situation schilderte, besuchte er mich. Er stellte fest, dass ich einen Gehirnschlag erlitten hatte und schon lange in der Intensivstation eines Spitals liegen müsste. In den ersten drei bis vier Stunden kann ein Gehirnschlag behandelt werden, ansonsten bleibende Schäden zurückbleiben. Dies stellte er sofort fest, während der ägyptische Arzt, wenn er überhaupt ein Arzt war, mich unbehandelt in mein Zimmer bringen liess. Feine Zustände sind das. Ein dummer Tourist, der die Sonne nicht verträgt. Muss ja ein Hitzschlag sein. Da lohnt es sich nicht, weiter zu untersuchen. Aber, immerhin lebe ich noch. Ich hätte in der Nacht sterben können und meine Familie einfach zurücklassen. Wie ich später herausfinde, sterben etwa die Hälfte aller Opfer eines Hirnschlages an dessen Folgen, etwa ein Drittel bleibt schwer behindert und der Rest hat mittlere bis gar keine Einschränkungen mehr. Aber dies nur, wenn der Gehirnschlag erkannt und innert 3 – 4 Stunden behandelt wird! Aber bei einem Touristen ist die Abklärung nicht nötig, und auch der Reiseveranstalter ETI zeigte, wie sich später herausstellte, keinerlei Verständnis.

Ich lag also im Zimmer des Hotels und hatte einfach Angst und eine riesige Wut. Gleichzeitig war ich überzeugt, dass ich innert kurzer Zeit meine Funktionen wieder zurückerhalten würde, wenn ich nur wollte. Und dennoch konnte ich kaum gehen und die Koordination der rechten Seite funktionierte nicht. Welch ein Horror für mich, der immer sehr fit und reaktionsschnell war. Für mich, für den der Sport immer eine wichtige Rolle spielte.

Elvira und der Schweizer Arzt kümmerten sich darum, dass ich korrekt versorgt werde und in ein Krankenhaus überführt wurde. Ich lag da und wartete. Gedanken kreisten. Wie wird es weitergehen? Plötzlich wurde ich aus meinen Gedanken gerissen. Ich wurde von einem Lieferwagen abgeholt und zum South Sinai Hospital gebracht. Alleine, ohne zu wissen, was mit meiner Familie ist. Für mich war es sehr schmerzhaft in dieser beängstigenden Situation nicht meine Lieben um mich zu haben. Und gleichzeitig wusste ich, dass sich meine Ehefrau um unsere Kinder kümmern musste, einen schwer kranken Mann hatte und in einem Land war, wo das Wort einer Frau nichts zählt. Und da bin auch ich, ich der wieder gesundwerden will. Später habe ich dann erfahren, dass niemand mit dem Krankenwagen mitfahren durfte.

Ich wurde mit der Bahre aus dem Lieferwagen ausgeladen und sofort in die Intensivstation des Krankenhauses gebracht. Im Zimmer wurde ich an Schläuche angeschlossen. Was vor sich ging, wusste ich nicht. Die dortige Ärztin konnte gleich schlecht Englisch wie ich, und so hatte ich keine Ahnung, was vor sich ging. Die ganzen drei Tage im Krankenhaus ass ich nichts, sondern trank lediglich etwas.

Elvira versuchte alles zu organisieren und hatte zum Glück Unterstützung des Schweizer Arztes und weiteren Schweizern, welche von Zeit zu Zeit auf die Kinder schauten. Von Seiten des Hotels oder des Reiseanbieters erhielt sie keine Unterstützung. Der Vertreter von ETI hatte sein Angebot ja verkauft, wozu dann noch auf die Anliegen meiner Frau eingehen. Sie war ja nur eine Frau und ich ein dummer Tourist, welcher nichts zählte, solange er kein Geld brachte. Auch an der Hotelrezeption stiess Elvira nur auf taube Ohren. Das Geld verdienen scheint diesen Leuten und dem Reisebüro viel zu wichtig zu sein. Eine Familie in Not, mit zwei kleinen Kindern, einem

schwer kranken Mann und einer alleine gelassenen Ehefrau scheint nicht wichtig zu sein. Hauptsache der Rubel rollt.

Nachdem meine Frau mehrfach auf taube Ohren gestossen war, forderte sie lautstark Unterstützung. Da eine solche hysterische Frau das Geschäft doch einschränken könnte, und so auch andere Gäste auf diese Ungerechtigkeit aufmerksam werden könnten, nahm sich der Vertreter des Reisebüros schliesslich meiner Ehefrau an.

Diese wollte ja nur wissen, wo ihr Mann ist und wie sie zu ihm kommen könnte. Und ich wollte, dass sie zu mir kommt, mich unterstützt. Das brauchte, ja forderte ich jetzt. Wieder mussten wir erleben, dass das Geld viel wichtiger ist als der Mensch. Erst nachdem sie das überteuerte Taxi bar im Voraus bezahlte, wurde sie zu mir gebracht.

Für mich war das so wundervoll. Endlich eine geliebte Person zu sehen, welche versucht, sich um mich zu kümmern und der ich wichtig bin. Ich bin dir jetzt noch so dankbar Elvira.

Nach für mich viel zu kurzer Zeit musste sie aber schon wieder gehen. Sie musste für die Kinder schauen und organisieren, dass ich mit der Rettungsflugwacht in die Schweiz zurückgefliegen werde. Ich war wieder alleine und nur noch Ballast für alle. Vielleicht, so dachte ich, wäre es besser, wenn ich gestorben wäre?

Immer wieder erinnerte ich mich an die Worte meiner Tochter: «Ich will nicht, dass Papi stirbt»:

Ja, ich werde für meine Familie kämpfen aber auch für meine Gesundheit, damit sie wieder einen Vater und Mann hat, der für sie da sein kann.

Ich bin alleine und fühle mich völlig hilflos im Spital in Ägypten. Ich verstehe nichts, und als Westeuropäer scheinst du nichts anderes als eine Geldquelle zu sein. Während meines Aufenthalts im Spital wurde für meine Ehefrau eine Deutsch sprechende Person organisiert. Aber nicht, um mit mir zu reden und zu erklären, um was es geht, sondern damit ihr klar gesagt werden konnte, dass sie bei meiner Krankenkasse eine Kostengutsprache für meine Behandlung einholen musste. In solchen Situationen fiel es mir sehr schwer, an das Gute in allen Menschen zu glauben und nicht fremdenfeindlich zu werden. Zum Glück bin ich das aber nicht geworden.

Ich lag hilflos im Spital und wartete. Die Zeit verbrachte ich vorwiegend mit Schlafen, und versuchte so die Gefühle der Hilflosigkeit und der Einsamkeit zu überbrücken. Ich sehnte mich nach meiner Familie und das Highlight war, wenn Elvira mich für kurze Zeit besuchen kam. Es muss anstrengend für sie gewesen sein. Die Kinder zu betreuen, mich irgendwie zu besuchen und, zum Glück mit dem Schweizer Arzt, meinen Rückflug mit der Rega zu organisieren. Eigentlich war ich nur Ballast und nützte nichts. Aber ich wollte gesund werden. Und dennoch spürte ich, wie sich meine Familie um mich Sorgen machte und mich liebt. Immer wieder erinnerte ich mich daran und das gab mir Kraft und Motivation, trotz der ungewissen Lage. Und immer wieder der Satz meiner Tochter: «Ich will nicht, dass Papi stirbt»;
Endlich, nach drei Tagen, für mich ein gefühltes Jahr, teilte mir meine Frau mit, dass wir, die ganze Familie, mit der Rega nach Hause fliegen. Elvira hatte es mit grossen Aufwand geschafft, alles zu organisieren. Du bist einfach fantastisch!

Ich konnte es kaum erwarten und meine Vorfreude war riesig gross. Endlich wieder in die Schweiz zu fliegen, wo du als Mensch etwas zählst. Wo du medizinisch richtig betreut wirst

und man sich um dich kümmert. Wo man sich auch um dich kümmert, wenn du eingeschränkt bleibst. Eingeschränkt bleiben? Dieser Gedanke machte mir grosse Angst. Aber bei mir war das ja anders. Ich wollte wieder funktionsfähig werden und schaffe das auch! Nach wenigen Monaten funktioniert ja wieder alles. Ja, so ist es. Das gab mir grosse Hoffnung und Motivation.

Ein Abschiedsgeschenk erhielt ich aber dennoch, als ich vom Spital in den Krankenwagen zum Regaflugzeug gebracht wurde. Plötzlich waren meine Kleider nicht mehr auffindbar. Aber das war mir egal. Ich wollte nur noch zum Flugzeug und nach Hause. Irgendjemand wird Freude an meinen Kleidern haben. Ich hoffe es.

Am Flughafen angekommen warteten dort schon Elvira, Leila und Jaron. Meine Familie, welche mir Halt gibt. Für euch werde ich um mich kämpfen.

Ich konnte es kaum erwarten ins Flugzeug gebracht zu werden und war beinahe glücklich, auf jeden Fall aber sehr froh, als wir abhoben. Jetzt konnte alles nur noch besser werden!

Endlich im Flugzeug. Und meine Familie bei mir. Ich bin sehr erleichtert, ja, fast glücklich. Jetzt wird alles gut. Bald kann ich alles wieder machen wie vorher. Ich erlebe ein richtiges Hochgefühl. Im Flugzeug merke ich sofort, dass ich als Mensch etwas zähle. Es wird nach meinen Bedürfnissen gefragt und man kümmert sich auch fürsorglich um meine Familie. Ich spürte, wie sich Erleichterung einstellt. Meine Ehefrau wirkt entspannter, aber ich habe das Gefühl, dass sie schon auch Angst vor der Zukunft hat. Ich bin erleichtert, wie meine Kinder mit der Situation umgehen. Im Spital in Ägypten habe ich sie kaum gesehen und stelle nun fest, dass sie sich keine grossen Sorgen machen. Für Leila, meine Tochter, scheine ich einfach krank zu sein. Sie ist zu klein, um die Zusammenhänge zu verstehen. Auch Jaron ist noch viel zu klein, um zu begreifen, was überhaupt passiert ist. Plötzlich wieder diese Angst vor der Zukunft, die mich auch noch lange später immer wieder einholen wird. Kann ich jemals wieder für meine Familie sorgen? Kann ich wieder mit den Kindern spielen und der Vater sein, den sie verdient haben? Kann ich jemals wieder ein Ehemann sein, der nicht nur eine Belastung ist? Ist es mir wieder möglich, selbständig zu leben und Sport zu treiben? Ich versuche, mir nichts anzumerken lassen und optimistisch zu sein. Ich weiss aber, dass meine Ehefrau meine Angst und Unsicherheit spürt. Ob sie sich die gleichen Gedanken macht?

Auf dem Anflug nach Zürich spüre ich so etwas wie ein Heimatgefühl. Jetzt wird alles wieder gut. Aber kaum ist das Flugzeug gelandet, werde ich schon wieder von meiner Familie getrennt. Ich werde in einen Krankenwagen verladen und nach St. Gallen gefahren.

Ich liege im Krankenwagen und fühle mich wieder alleine. Auch das Gefühl der Ungewissheit und Angst kommt wieder auf. Ich denke immer wieder an die Worte meiner Tochter: «Ich will nicht, dass Papi stirbt.» Vielleicht ist es ja trotzdem besser, mit Einschränkungen für die Familie da zu sein, als zu sterben. Vielleicht ist Präsenz wichtiger, als der Familie einen gewissen Standard zu ermöglichen. Einander lieben könnte bedeuten, miteinander, was immer kommt, zu leben.

Mit diesen Gedanken komme ich im Kantonsspital St. Gallen an. Ich werde ausgeladen und mit dem Bett ins Spital geschoben. Alles um mich ist kalt. Künstliches Licht und eine grosse Unruhe. Wie eine Gesundheitsfabrik. Dort habe ich den Eindruck, dass alles dunkel und unpersönlich ist.

Ich werde in ein Abteil der Aufnahme geschoben. Überall Maschinen, und ich weiss nicht, was vor sich geht. Ich erlebe die Situation als sehr belastend. Keiner scheint sich um mich kümmern zu wollen und ich schein nichts zu zählen. Wie in Ägypten, nur, dass ich die Sprache verstehe? Bin ich ein hoffnungsloser Fall, bei dem es sich sozusagen nicht mehr «lohnt» gross Ressourcen einzusetzen? Gibt es zurzeit viele Notfälle, die dringender als ich Hilfe brauchen? Aber ich zähle auch was, bin wichtig!

Ich versuche, positiv zu denken. Sofort kommen mir andere Gedanken. Ich bin immer mehr überzeugt, dass ich so stabil bin, dass ich nicht erste Priorität habe. Weiter ist es ja so, dass ich mich nicht so wichtig nehmen sollte. Und zudem muss das Zimmer im Spital hergerichtet werden. Ich merke, wie ich mich beruhige. Dennoch fällt mir auf, wie ich immer ungeduldiger und wütender werde.

Endlich kümmert sich jemand um mich. Es werden wieder Untersuchungen gemacht, dazwischen immer wieder Wartezeiten, um welche ich allerdings sehr froh bin. Diese ewige Warterei. Dabei geht es doch nur wenige Monate und ich bin wieder vollständig hergestellt. Das glaube ich zumindest.

Im werde nach gefühlten 20 Stunden (tatsächlich waren es etwa zwei oder drei) in ein Krankenzimmer gebracht. Ein Vier-Bett-Zimmer. Ich bin da und weiss nicht, was nun geht. Ich versuche, zu schlafen. Aber jedes Mal wenn ich eingee-nickt bin, wird die Zimmertüre, manchmal mit grossem Lärm verbunden, geöffnet. Scheinbar muss das Zimmer immer überwacht werden. Wegen mir? Zudem brennt im Zimmer immer gedämpftes Licht. Ich kann kaum schlafen. Dies wird die ganze Zeit so bleiben. Und am Morgen, in aller Frühe, wird das Morgenessen gebracht. Die zuständigen Personen müssen ja mit der Arbeit durchkommen. Das Spital St. Gallen ist ja eine riesige Institution. Dennoch merke ich immer mehr, wie ich ungeduldig und ungehalten werde. Ich bin mit mir selber sehr unzufrieden und kann es nicht verstehen, dass es einfach nicht mehr geht wie vorher. Aber dass will ich!

Ein weiterer Tag beginnt und mir wird mitgeteilt, dass weitere Untersuchungen stattfinden. Dies während fast der ganzen Zeit, die ich in St. Gallen bin. Da ich nie geraucht und immer gesund gelebt habe, bin ich nicht der typische Schlaganfallpatient. Stunden verbringe ich immer wieder, über all diese Tage, mit warten. Alle exotischen Krankheiten und körperlichen Funktionen werden untersucht und prophylaktisch Unmengen von Medikamenten gegeben. Für das und gegen das. Gegen hohen Blutdruck, obwohl ich als Sportler einen Ruhepuls von unter 50 hatte. Gegen oder für Cholesterin, obwohl ich nie mit diesem Problem zu kämpfen hatte.

Einfach mal Medikamente – die Pharmaindustrie lässt grüssen. Und mein Blutbild stimmte immer weniger. Schlussendlich wurde der Grund für den Schlaganfall gefunden. Ein Loch im Herzen, welches bei der Geburt hätte zuwachsen sollen. Aber bei ca. 25 Prozent der Betroffenen eben nicht zuwächst. Hinter den noch vorhandenen Hautfetzchen am Herz hatte sich ein Gerinnsel gebildet, welches irgendwann durch das Loch wanderte und den Schlaganfall auslöste. Selten wie ein Sechser in Lotto. Ja, dieser Vergleich gefällt mir, und nachträglich ist es wie ein Sechser im Lotto!

Die ganze Zeit in St. Gallen war ich mürrisch und ungeduldig. Das Highlight war immer, wenn meine Ehefrau, manchmal mit den Kindern, mich besuchen kam. Und dies tat sie jeden Tag. Jeden Tag, obwohl sie auch viel Arbeit hatte, fuhr sie pro Weg eine Stunde zu mir, um mir beizustehen. Bei jedem Besuch merkte ich sofort, wie es mir psychisch und physisch besser ging und ich mich geborgen und geliebt fühlte. Jeden Tag nahm sie sich 4–5 Stunden Zeit für mich. Ich bin sicher, dass dies zu einem grossen Teil zu meiner Heilung beitrug. Ich werde dies nie vergessen und bin dafür so dankbar. Elvira spürte, was wichtig für mich ist, und zeigte mir so ihre grosse Liebe. Nachträglich glaube ich, dass wir uns durch all die Schicksalsschläge noch viel nähergekommen sind. Ich weiss, dass ich mich auf Elvira verlassen kann und sie zu mir steht. Und ich werde auch immer für sie da sein.

Ganz anders der Spitalalltag. Ich versuchte, neben den Untersuchungen und Therapien, den Tag mit Schlafen zu verbringen. Ich wollte einfach die Zeit so schnell und angenehm wie möglich vorbeibringen.

Aus dem Spital St. Gallen sind mir zwei Situationen speziell in Erinnerung geblieben. Eines Nachts wurde eine Person gebracht, welche ein anderes Zimmer benötigte. Der Mann war etwas 60 Jahre alt, sehr ungepflegt und ungehalten. Er reklamierte dauernd und gab ständig Geräusche aus seinen Körperöffnungen von sich. Sein Hauptanliegen war immer, dass er gehen wolle. Obwohl mich diese Person nervte, verstand ich sie und fühlte mich ihr nahe. Es ging mir ja genauso. Ich wollte gehen, nach Hause. Ich wurde aus dem Leben gerissen und landete hier in St. Gallen. Ich verhielt mich teilweise auch sehr ungehalten. Das Pflegepersonal musste bei mir wirklich sehr verständnisvoll sein. Ich möchte mich für mein damaliges Verhalten entschuldigen und mich für die Betreuung bedanken.

Eine weitere Situation war, dass aus meinem Zimmer eine Person zur Operation abgeholt wurde. Er musste seine Venen lüften (so glaube ich mindestens, es gehört zu haben). Auch nach zwei Tagen kam diese Person noch immer nicht zurück. Am Ende des zweiten Tages kamen Personen mit Tränen in den Augen und räumten die Habseligkeiten dieser Person aus. Auch eine Art, das Spital zu verlassen. Dies machte mich sehr nachdenklich, und immer wieder kamen mir danach die Worte meiner Tochter in Gedanken. «Ich will nicht, dass Papi stirbt» Nein Leila, ich werde kämpfen, damit ich wieder für euch da sein kann. Und ich werde kämpfen für mich!

Immer wieder quengelte ich, dass ich in eine REHA verlegt werden möchte. Endlich, nach einigen Tagen, wurde mir mitgeteilt, dass ich in die Klinik Valens wechseln kann. Nach acht Tagen konnte ich dort eintreten. Dann wird sicher wieder alles gut. Die werden mich wieder so gesund machen, dass ich nach wenigen Monaten wieder der Alte bin. So

meine Vorstellung, mein «Plan». Es war ein weiterer Schritt nach Hause. Ich war richtig glücklich, fühlte mich frei. Elvira holte mich in St. Gallen ab und fuhr mit mir nach Valens. Endlich, alles wird gut.

In Valens werde ich schon erwartet. Sofort fällt mir auf, dass sich dort viele stark eingeschränkte Personen befinden. Es macht mich wütend, dass ich dort bin. Ich, der sportlich immer fit war und der kaum Grenzen kannte. Ich bin doch nicht so stark eingeschränkt! Ich merke, wie ich mich unwohl fühle und am liebsten wieder gehen würde. Ich weiss, dass mein Befinden bei meiner Familie besser wäre, und bin überzeugt, dass dies auch zur Heilung beitragen würde. Aber ich bin in Valens und muss mich bemühen, hier meine Funktionen wiederzuerlangen.

In Valens wird mir mein Zimmer gezeigt. Ein 4-Bett-Zimmer. Für mich ganz schlimm, weil es für mich wichtig ist, eine gewisse Privatsphäre zu haben. Gleichzeitig wird mir ein Trainingsplan ausgehändigt, wo die Therapien aufgeführt sind, um meine Funktionen zu trainieren. Aber zuerst steht ein Termin mit dem dortigen Arzt an. Ich kann mich noch genau erinnern, wie er meine Akten anschaute und mir mitteilte, dass ich vermutlich nie mehr richtig laufen könne. Diese Aussage traf mich wie ein Blitz. Ich werde für immer eingeschränkt bleiben. Für immer auf fremde Hilfe angewiesen sein. Aber statt zu resignieren und aufzugeben, entschloss ich mich noch beim Arzt, dass dieser nicht recht habe. Ich werde in kürzester Zeit wieder selbstständig werden. Dieser Gedanke setzte sich in meinem Kopf fest und, stur wie ich sein konnte, setzte ich mein Vorhaben in die Tat um. Fast jeden Tag versuchte ich, im Freien der Klinik zu rennen. Muss das ein Bild gewesen sein, mich zu beobachten. Ein humpelnder Mann, welcher zu rennen versucht. Sicher ein Bild für Götter. Sicherlich zum Lachen. Aber es ging immer besser und schlussendlich konnte ich wieder gut gehen. Nach knapp acht Monaten fuhr ich sogar wieder Auto (nach einer Kontrollfahrt), in der Überzeugung, dass in diesem Fall der Arzt nicht recht hatte. Was ja auch so war!

Bereits in der ersten Nacht konnte ich nicht schlafen. Ich war zwar vom Training und der emotionalen Belastung sehr müde. Aber ich hatte einen Zimmernachbarn, welcher in der Nacht ganze Wälder sägte. Und so kam es, dass ich in den folgenden Nächten mein Bett immer in ein Arztzimmer schieben durfte, um dort zu schlafen.

Eine weitere Ausnahme erstritt ich mir mit Essen. Das Essen wurde immer in meine Etage gebracht, wo ich mit massiv eingeschränkten Personen die Mahlzeiten einnahm. Ich fühlte mich aber nicht so eingeschränkt und konnte dann auch rasch im Speisesaal der Klinik meine Mahlzeiten einnehmen.

Am zweiten oder dritten Tag merkte ich plötzlich, wie mein rechter Arm immer mehr zu zittern begann. Ich konnte nichts mehr halten, und beim Mittagessen verspritzte ich die Salatsauce überall hin. Ich konnte versuchen, was ich wollte (und auch die Therapeuten versuchten einiges), mein rechter Arm zitterte. War ich doch mehr eingeschränkt als ich dachte? War es mir doch nicht möglich, ein normales Leben zu führen. Angst und Wut auf mich selbst wechselten sich ab. Ich konnte trotz meiner Sturheit nichts machen. Das Zittern dauerte mehrere Monate.

Ich wollte auch, ausser meiner Familie, keinen Besuch erhalten. Niemand sollte mich so wehrlos und hilfsbedürftig sehen. Ich war ja immer noch überzeugt, dass es nur wenige Monate bracht, bis ich wieder vollständig hergestellt bin. Das war mir wichtig. Wie ich mich täuschte!

Dennoch telefonierten mir, obwohl ich niemandem die Telefonnummer gegeben hatte, drei Personen.

Als Erstes nahm Hans mit mir Kontakt auf. Diesen Mann kannte ich erst seit knapp einem halben Jahr. Und dennoch erkundigte er sich nach meinem Befinden. Ja, mein Eindruck hat nicht getäuscht. Er ist wirklich ein grosser Mann. Nach wie vor, nach mehreren Jahren, beeindruckt mich dieser Mann mit seiner Weisheit und Nachsichtigkeit immer noch.

Eine weitere Person, die mir telefonierte war der Fussballtrainer, Seyhan. Von der ganzen «Fussballfamilie» war er der Einzige, der mit mir in Kontakt trat.

Und da war noch Christian, welcher leider viel zu früh gestorben ist. Er nahm sogar den Weg von Azmoos nach Valens mehrfach in Angriff, um mich, obwohl ich dies nie wollte, zu besuchen. Er scheint gespürt zu haben, dass ich genau in diesem Moment Unterstützung brauchte.

Aber sonst verliefen die Tage in Valens monoton und ich versuchte, keine Gefühle zu entwickeln. Und doch, meistens, wenn ich auf eine Therapie wartete, wurde ich sehr traurig über das Schicksal meiner Mitpatienten. Immer wieder kam in mir grosses Mitleid auf. Grosses Mitleid für die dortigen Patienten. Ich war ja nicht gleich, ich bin ja schnell wiederhergestellt.

Das Schönste aber war, jeden Tag mit Elvira zu telefonieren. Jemanden zu haben, der einen liebt, wie man ist und an einen glaubt. Das hat mir mit Sicherheit viel geholfen.

Und immer wieder versuchte ich, meinen Kopf durchzusetzen. So auch, als es um den Wochenendurlaub ging. Eigentlich hätte ich am ersten Weekend in Valens bleiben müssen. Ich schaffte es aber, dass mich meine Ehefrau abholen konnte und ich nach Hause durfte. Endlich, nach fast

einem Monat. Ich war richtig glücklich, als ich zu Elvira ins Auto steigen konnte.

Zwei Tage zu Hause! Je näher wir unserem Wohnort kamen, umso glücklicher und nervöser wurde ich. Endlich wieder bei meiner Familie. Zu Hause stieg ich aus und merkte sofort, dass alles nicht gleich gut ging wie ich es in Erinnerung hatte. Aber sofort ging ich zu meinen Kindern, Leila und Jaron. Für diesen Moment war alles gut. Ich fühlte mich geborgen und zu Hause. Ich war in meinem Paradies.

Irgendwann assen wir zu Mittag. Die ganze Familie wieder an einem Tisch. War das schön. Leider zitterte mein rechter Arm immer noch stark, und es fiel mir schwer, zu essen ohne zu kleckern. Meine Tochter schaute mir zu. Plötzlich, aus heiterem Himmel sagte sie: «Papi ist Bala bala!» Wir mussten sofort schallend lachen. Einerseits war ja meine Einschränkung, andererseits aber auch die klare und ehrliche Feststellung eines Kleinkindes. Wie schön und ehrlich. Der Ausdruck «Papi ist Bala bala» ist übrigens ein geflügeltes Wort in unserer Familie geworden.

Eine weitere Situation, welche mich lange emotional belastete, fand ebenfalls an einem Besuch bei meiner Familie statt. Mein dazumal knapp einjähriger Sohn wurde aufgrund der Situation manchmal von Nachbarn betreut. Als ich mit meinem Sohn zusammen war, sprach er plötzlich von Papi. Aber ich war ja da. Ich fand heraus, dass er meinen Nachbarn Paul meinte. Obwohl ein so kleines Kind nicht unterscheiden kann, wer sein Papi ist, war das für mich sehr schmerzhaft. Es zeigte mir, dass ich eine gewisse Zeit nicht für ihn sorgen konnte, nicht emotional für ihn da war. Ich liebe meinen Sohn unendlich, fühle mich ihm sehr verbunden und nahe. Ich bin stolz darauf, sein Vater sein zu dürfen. Und er sagt

Papi und meint damit eine andere Person. Dies vor mir. Dieser eine Satz schnürte mir beinahe die Luft ab und ich versuchte, dies zu verstehen. Gut möglich, dass sich mein Gefühlsleben auf einer Achterbahn befand. Aber an diesen seelischen Schmerz kann ich mich noch heute erinnern.

Heute geniesse ich die Stunden mit meinem Sohn (und auch mit Leila und Elvira). Mein Sohn und ich genossen es, gemeinsam Fahrrad zu fahren oder in den Wald zu gehen.

Irgendwann war die Zeit da, um wieder Abschied zu nehmen. Abschied vom glücklich sein und zurück nach Valens. Wieder musste ich Familie und Heim verlassen. Je näher der Zeitpunkt kam, desto trauriger und deprimierter wurde ich. Und als mich meine Ehefrau nach Valens fuhr, sprach ich kaum. Angekommen, verabschiedete ich mich von Elvira, holte sofort mein Bett und schob es in das Arztzimmer. Ich wollte nur schlafen und vergessen.

In Valens erlebte ich, wie sich alle dortigen Angestellten grosse Mühe geben und vieles möglich machen. Ich selber fühlte mich einsam und verlassen. Jeden Tag versuchte ich durchzubringen und keine Emotionen zuzulassen. Nur um kranke Leute herum. Das Mitleid für diese Leute war das einzige, was ich zuliess. Dabei war ich tief traurig und fühlte mich hilflos. Das Einzige, auf das ich mich freute, waren die wenigen Besuche. Aber ich bin ja selber schuld. Allen habe ich gesagt, dass ich keine Besuche will. Niemand sollte mich so hilflos sehen. Ich will mich nicht noch schämen. Aber auf etwas freute ich mich unendlich. Jeden Freitag durfte ich Valens verlassen und zu meiner Familie gehen. Es war für mich, wie der Schritt aus einem Gefängnis ins Paradies. Alles Glück und Verständnis spürte ich bei der Familie. Ich war jemand. Ich war Ehemann und Vater. Welche Ehre. Aber

umso schlimmer war es, am Sonntagabend wieder nach Valens zu müssen. Zurück in das gefühlte Gefängnis, meine Emotionen und Gefühle abkoppeln und unterdrücken. Zwar alles Mitmachen aber emotional dahinvegetieren.

Was ich etwas genoss, war die Zeit im Schwimmbad, wo ich für mich alleine war.

Irgendwann bemerkte ich, dass die Klinik ja auch Wohnungen hatte, um das selbstständige Wohnen zu trainieren. Das wollte ich. Das konnte ich. Wieder begann ich sehr fordernd meine Bedürfnisse mitzuteilen. Nach kurzer Wartezeit konnte ich eine 1-Zimmer-Wohnung der Klinik beziehen. Ich hatte wieder einen Teil meiner so wichtigen Privatsphäre erobert und fühlte mich echt gut. Was für mich aber daran sehr schlimm war, dass ich die Türe zum Eingang und zum Zimmer mit der rechten Hand nicht öffnen konnte. Diese zitterte so stark, dass ich keinen Schlüssel ins Schloss brachte. Aber das war so und würde auch besser werden. Jeden Tag machte ich meine Therapien und ging regelmässig bei der Klinik rennen. Dies, obwohl ich gemäss Arzt kaum mehr je richtig laufen können würde. Ich war aber, was die Zurückerlangung meiner motorischen Fähigkeiten betraf sehr motiviert. Um wieder für die Familie da zu sein. Und auch um wieder selbständig zu sein und Sport machen zu können.

Und endlich, nach fast fünf Wochen, war es so weit, der Zeitpunkt, definitiv nach Hause zu kommen, näherte sich. Die unzähligen Therapien wurden ambulant abgemacht. Und ich selber konnte es kaum erwarten, nach Hause zu kommen. Wieder eine Etappe geschafft. Ja, ich kann wieder der Alte werden. Zum letzten Mal versuchte ich, erfolgreich meinen Willen durchzusetzen. Der Austritt hätte an einem Samstag erfolgen müssen. Das sah ich nicht ein, zumal ich

ja am Samstag keine Therapien mehr hatte. Also sprach ich so lange mit dem Arzt, bis er mich am Freitagabend entliess. Am Freitag konnte mich Elvira abholen. Es war einfach nur schön. Als meine Ehefrau mich abholte, fühlte ich mich einfach frei, war glücklich und überzeugt, dass alles gut werden würde.

Wieder zu Hause galt es nun, die weiteren Schritte zu unternehmen. Von der Klinik Valens wurde ich zur IV angemeldet. Am folgenden Montag telefonierte ich der SVA St. Gallen, um mich zu erkundigen. Die SVA ist ja gemäss Sozialversicherungsgesetz für allfällige Vorsorgeleistungen verantwortlich. Ich erkundigte mich bei einer Sachbearbeiterin und erhielt auf meine Rückfrage nur die Antwort: «Wenn die Finanzen nicht ausreichen, müssen sie sich halt bei der Sozialhilfe melden.» Wie hilfreich doch diese Aussage war! Wie einführend doch diese Person war! Da scheint mir aber noch Lernbedarf vorhanden zu sein! Aber ich bin froh, einen solch guten Arbeitgeber zu haben, welcher an mir festhielt. Nicht auszudenken, wie schwierig es für mich wäre, als Sozialarbeiter plötzlich Sozialhilfe beantragen zu müssen.

Ich begann nach knapp drei Monaten wieder tageweise zu arbeiten. Ich bin sehr dankbar für das Verständnis der Kollegen und des Arbeitgebers, dass er mir die fast zwei Jahre Zeit gab, bis ich wieder meine vorherigen Prozente arbeiten konnte. Es waren zwei Jahre voller Therapien, Training und Versuchen, bis es so weit war. Und ich dachte immer, dass in einem halben Jahr nach dem Ereignis alles wieder gut sein würde. Auch jetzt, nach mehreren Jahren, merke ich noch geringe Einschränkungen.

Ein weiterer, erfolgloser Marathon war die rechtliche Seite. Das Reisebüro hatte ja in seinem Angebot damit geworben, dass im Hotel ein Arzt sei, der westeuropäischem Standard entspricht. Wir, als Eltern von zwei Kindern, entschieden uns auch deswegen für genau dieses Angebot. Das etwas passieren könnte, dachten wir dabei natürlich trotzdem nicht. Jedenfalls waren ich und der Rechtsschutz der Ansicht, dass der Reiseanbieter für sein Angebot, welches auf der Homepage war, auch haftbar sein müsse. Aber dem war nicht so. Recht haben und Recht bekommen ist etwas anderes. Und kulanterweise auf einen Vergleich eingehen, nochmal was anderes. Jedenfalls verlor ich die Gerichtsvorverhandlung hochkant. Die Richterin hatte volles Verständnis für meine Situation, aber da das mit dem Arzt nicht Vertragsbestandteil war, sondern nur in der Internetseite, war die Haftung nicht durchsetzbar. Der ETI bot mir während der Verhandlung eine Reduktion von 20 Prozent an: für mich und die Familie, auf die nächste Reise mit ihnen. Ich versuche, dies nicht als puren Zynismus zu sehen. Eine Reise mit der ETI haben wir bis Dato nicht mehr angetreten.

Ganz enttäuschend war für mich die sogenannte Fussballfamilie. Über Jahre war ich aktiver Fussballer, Trainer, Schiedsrichter und Vorstandsmitglied. Ich war fast immer da, wenn es etwas zu helfen gab. Und bei den Veteranen besuchte ich fast jedes Training und jeden Match. Auch nach meinem Hirnschlag besuchte ich oft die Heimspiele meiner Mannschaft. Ich wollte unbedingt auch wieder mit meiner Mannschaft trainieren. Dies, auch wenn ich, ausser vom Trainer, nie auch nur irgendetwas von den sogenannten Kollegen hörte.

Und endlich war es so weit. Nach monatelangem Trainieren und bemühen, wieder funktionsfähig zu werden, wollte ich mit meinen Kollegen etwas mittrainieren. Mit Männern, alle Mitte 40, von denen eine gewisse Sozialkompetenz erwartet werden kann. Eine der grössten Enttäuschungen war aber, dass nicht das geringste Verständnis für meine Krankheit vorhanden war. Keine Nachsicht, dass halt alles nicht mehr so schnell und gut ging. Was ich mir in diesem Training alles anhören musste, veranlasste mich, am Ende des Trainings den Entschluss zu fassen, nie mehr mit diesen angeblichen Kollegen (wobei es auch Männer gab, die durchaus Verständnis für mich hatten) zu trainieren. Besonders bedenklich war für mich das Unverständnis eines Mannes mit Direktorenposten, dessen Mutter an einem Hirnschlag gestorben ist. Ja, Sozialkompetenz scheint mir nicht unbedingt etwas mit der Ausbildung oder der Position zu tun haben. Ich hoffe nur, dass er gegenüber seinen Angestellten mehr Sozialkompetenz zeigt. Nachträglich glaube ich, dass einfach eine Überforderung der Fussballkollegen vorhanden war. Sie wussten vermutlich nicht mit der Situation umzugehen. Das kann ich so für mich stehen lassen.

Ich jedenfalls, als grosser Fussballfan, habe nie mehr ein Spiel meines Ex-Vereins angeschaut. Das heuchlerische Vorgaukeln einer Fussballfamilie will ich nicht mehr. Ich war nie wütend auf einige verständnislose Fussballer, aber ich bin nach wie vor enttäuscht. Diese Enttäuschung verlagert sich aber immer mehr in Richtung Mitleid. Mitleid darüber, dass gewisse Menschen so wenig Sozialkompetenz haben. Und ich bin auch zur Erkenntnis gelangt, dass diese Fussballmannschaft nur eine Interessensgemeinschaft ist, welche zusammen Fussballspielen will. Nicht mehr und weniger. Ich habe mehr erwartet!

Während der Zeit meiner Therapie durfte ich zwei Menschen kennenlernen, die ich sehr schätzen gelernt habe, und ich überzeugt bin, dass mir diese sehr geholfen haben.

Da war zum einen Michael, den ich schon kannte. Er ist Allgemeinmediziner und hat sich auf Homöopathie spezialisiert. Ein tief gläubiger Mensch, welcher sich selber hebräisch beibrachte. Obwohl er hoch intelligent ist, ist er ein sehr bescheidener und respektvoller Mensch. Eines Tages trat er von sich aus mit mir in Kontakt und erwähnte, dass er mir helfen möchte. Ich vereinbarte bei ihm einen Termin, wo er mich befragte, damit er mir homöopathisch helfen konnte. Während fast zwei Jahren begleitete er mich so, war immer für mich da und beharrte darauf, dass alles kostenlos zu machen. Er ist für mich ein grosses Vorbild geworden. Dies durch seine Wertschätzung, seine grosse Bescheidenheit und sein enormes Fachwissen. Ich danke dir dafür Michael!

Eine weitere Person lernte ich während meiner Therapien im Spital in Uznach kennen. Es war der Physiotherapeut Peka, ein Finne. Mich beeindruckte, wie er sein Leben lebte und sich scheinbar einfach wohlfühlte. Ich wechselte schnell von

der Physiotherapie zur Feldenkrais-Therapie, welche er auch durchführte. Ich weiss nicht, ob mir seine Therapie oder die sehr tiefgründigen Gespräche weitergeholfen haben. Ich kann nur sagen, dass ich mich nach der Stunde bei ihm immer sehr wohl fühlte und bereichert an Gedanken war. Ihm schien es ähnlich zu gehen. Knapp zwei Jahre später traf ich ihn im Spital Uznach, als ich meinen Sohn zum Nähen einer Wunde brachte. Ohne viel zu sagen, umarmten wir uns einfach spontan. Ich bin überzeugt, dass eine Therapie erfolgreicher ist, wenn man sich wohlfühlt.

Und jetzt, mehrere Jahre nach dem Ereignis sage ich immer: «Das Beste an meinem Leben, ausser zu heiraten und Vater zu werden, war der Hirnschlag». Ich konnte für mich so viel lernen und so viele wunderbare Menschen richtig, vom Herzen aus, kennenlernen. Meine Liebe und das Vertrauen zu meiner Ehefrau ist unendlich gewachsen, und ich merke wie tief ich meine Kinder liebe. Ich lernte auch, dass Wut und Enttäuschung über Menschen mit meinem Egoismus zu tun hat, dass ich glaubte, ich bin erstmal wichtig. Aber es scheint Menschen zu geben, welche vom Egoismus und Geltungsdrang getrieben sind. Diese Menschen rufen bei mir Mitleid hervor. Sie haben zum wahren Glück noch so einen weiten Weg zu gehen. Und auch habe ich erfahren, dass recht haben und Recht bekommen nicht das Gleiche ist. Das Verhalten des Reiseanbieters finde ich nach wie vor nicht korrekt. Aber ich bin nicht mehr wütend oder enttäuscht darüber. Ich glaube, dass ich durch die Erlebnisse auf dem Weg zum wahren Glück bin. Ich konnte den Ereignissen und den Menschen verzeihen und merke, wie ich nicht mehr blockiert, ja richtig frei bin. Ich bin richtig glücklich und zufrieden.

29. Februar 1990

Mein adoptierter Sohn Michael

Michael ist der ältere Sohn meiner Ehefrau. Er war eine sogenannte Zangengeburt und hat seit der Geburt eine Lernbehinderung. Deshalb bezieht er auch eine Teil-IV-Rente. Seine Behinderung sieht man Michael nicht an. Und das scheint auch das Problem zu sein. Wie oft musste sich Michael, teilweise auf primitive Art, beleidigen lassen, weil sein Gegenüber nicht verstand, dass eine Behinderung vorhanden ist.

So auch ich. Michael ist ein liebenswerter junger Mann, welcher sehr hilfsbereit ist und auch oft über seine Grenzen geht, um Bestätigung zu erhalten. Dies aber nur nach aussen. Gegenüber der Familie war er lange Zeit kaum bereit, etwas zu machen oder eine andere Meinung anzunehmen. Er verliess sich auf Aussagen von anderen, welche nicht an seiner Entwicklung, sondern nur am Eigennutz Interesse hatte. Lange Zeit konnte er nicht wahrnehmen, wer es gut mit ihm meint, und wer nur profitieren wollte. Teilweise reagierte er auf die Aussagen seiner Familie damit, dass er bis zum höchsten Chef an meiner Arbeitsstelle telefonierte und schlechte Sachen über mich erzählte. Am gleichen Tag konnte er aber wieder bei uns erscheinen und erwarten, dass wir ihm helfen.

Er konnte auch mit uns Essen kommen, aber kein Geld dabeihaben, in der Erwartung, dass wir dies zahlen. Dies funktionierte auch meistens. Und als Tüpfchen auf dem i

bestellte er einen Kaffee, obwohl er sonst nie Kaffee trank. Dieses Verhalten trieb mich lange Zeit zur Weissglut und ich kam mir völlig ausgenutzt vor.

Und auch bei den Arbeitsstellen ging es gleich. Anfangs bemühte er sich, war sehr hilfsbereit und freundlich. Er ging jeweils massiv über seine Grenzen (welche sowieso viel tiefer anzusetzen waren). Irgendwann aber konnte er seine überhöhte Leistung nicht mehr bringen und die Konflikte fingen an. Der Arbeitgeber verstand nicht, dass er die Leistung nicht mehr bringen konnte. Seine Mitarbeiter wurden zornig, weil sie plötzlich Arbeiten von Michael machen mussten. Dies führte zu blöden, teils primitiven Aussagen gegenüber Michael. Dies wiederum veranlasste Michael völlig stur zu handeln und nur noch Dienst nach Vorschrift zu machen. Bei uns zu Hause, wo er jeweils das Mittagessen einnahm, war er äusserst aggressiv und ungeduldig. Auch versuchte er immer, seine Version zu verkaufen und akzeptierte in keiner Weise Ratschläge oder andere Meinungen. Ratschläge durch uns sah er als Bedrohung und reagierte darauf beleidigt und ungehalten.

Lange Jahre hatte ich grosse Mühe damit. Ich hatte einen erwachsenen Mann vor mir. Er war vordergründig sehr interessiert, schaute die Tagesschau, 10vor10, Sprechstunde Gesundheit und andere Wissenssendungen. Gleichzeitig merkte man ihm an, dass er Hintergründe nicht verstand und geistig nicht wie eine erwachsene Person reagierte. Er beharrte stur auf seiner Meinung und verhielt sich äusserst altmodisch und unflexibel. Oft bemerkte ich zynisch, dass mein Urgrossvater sich fortschrittlicher verhalten habe als Michael.

Was Michael wirklich super kann, ist der Umgang mit seiner Drohne und mit dem Computer. Aber auch hier zeigte er ein egoistisches und kindliches Verhalten. Einerseits konnten seine Einkäufe nicht teuer genug sein, andererseits beharrte er auch hier auf seiner Meinung und reagiert auf Fragen mehrheitlich verständnislos und herablassend. Dies nach dem Motto: «Wie dumm muss doch eine Person sein, dies nicht zu verstehen.»

Es brauchte lange, bis ich verstand und es auch fühlte, dass die starren Strukturen Michael Halt gaben. Es war für ihn wie ein Heimspiel, welches ihn vor Niederlagen und Unsicherheiten bewahrte. Durch seine unzähligen Niederlagen litt mit Sicherheit sein Selbstwertgefühl. Dieses konnte er nur aufrechterhalten, wenn er sich im eigenen Terrain befand.

Nach wie vor erleben wir Michael als grossen Egoisten, welcher dazu neigt, die Familie auszunützen. Nach wie vor braucht er seine klaren Strukturen, welche ihm Halt geben. Aber meine Ehefrau und ich sind für ihn bei Problemen da. Wir sagen ihm ehrlich und klar unsere Meinung, was er daraus macht, muss er selber wissen. Wir sind aber immer für ihn da und helfen ihm. Wir lassen ihm die Zeit, die er braucht, um sich zu entwickeln.

In der Zwischenzeit habe ich auch Michael adoptiert. Er gehört jetzt auch rechtlich zur Familie. Michael wird eine schwierige Persönlichkeit bleiben, und auch immer wieder sehr viel Verständnis für sein Verhalten brauchen. Aber dadurch, dass ich auch Mitleid für seine Situation entwickeln konnte, kann ich ihm vermehrt sein Verhalten verzeihen. Ich bin auch daran, ihm dankbar zu sein, dass er mir ermöglicht hat, Mitleid für ihn zu entwickeln. Alles kann ich nicht ver-

stehen. Aber ich lerne immer mehr, ihm zu verzeihen, für Dinge, die er nicht bewusst macht. Er gehört einfach, so wie er ist, zu meiner Familie.

Aber einiges ist mir wichtig geworden. Ein guter Freund vertritt die Philosophie, dass wir nur Werkzeuge sind. Ja, das glaube ich!

Sich selber vergeben

Ein grosser Schritt, den ich selber bewerkstelligen muss, ist, das ich mir selber vergebe, Nachsichtig mit mir selbst zu sein. Ich weiss zwar, dass ich täglich Fehler mache, aber auch, dass dies menschlich ist. Und dennoch sind die Erwartungen an mich selber so gross, dass ich sie kaum erfüllen kann. Auch erwarte ich von mir, immer perfekt zu sein, verzeihe aber anderen ihre Fehler meistens problemlos. Und ich erwarte von mir immer das Maximum. Eine Person sagte zu mir, das es genüge 100 Prozent zu leisten. Das stimmt, aber es ist noch nicht bei mir angekommen. Ich arbeite daran, mich immer wieder menschlich und charakterlich zu verbessern. Ich weiss aber, dass ich beim Thema Verzeihung gegenüber mir selber noch viel zu tun habe. Ich arbeite aber daran!

Ich weiss aber genau, dass ich kein lustiger Mensch mehr bin. Etwas nachdenklich, manchmal auch traurig. Aber ich weiss, ich bin glücklich. Glücklich, weil ich verzeihen konnte und eine Heilung stattfindet.